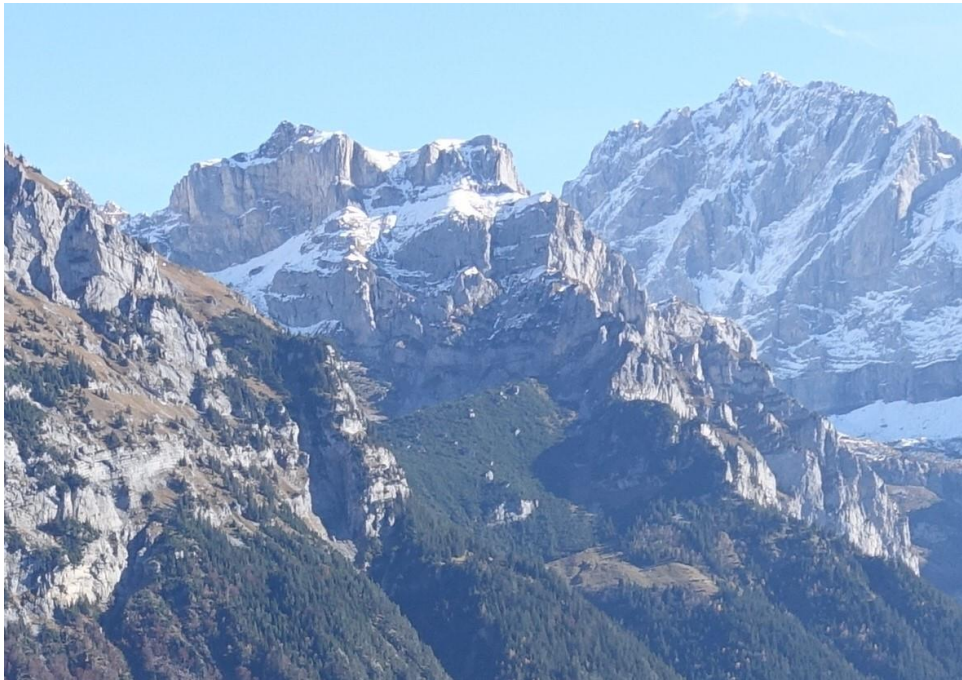


Mario Tramonti – am Rinderstock zu Tode gestürzt

Von Kari Sprecher, Münchenbuchsee (damals Erstfeld)¹



Herbst 1966

Ungewöhnlich, jedenfalls für eine Bergtour, war der Inhalt des schweren Rucksacks, den ich schon seit 3 Stunden auf meinem Rücken trug: ein kleiner Sack mit Zement, ein Kreuzmeissel, ein Maurer-Hammer, ein geschmiedetes Kreuz mit Widmung und ein Behälter mit Wasser. Wasser war im Herbst hier oben weit und breit keines zu finden, das wusste ich. Aber für mein Vorhaben brauchte ich unbedingt Wasser.

Hier oben, das war einmal mehr der Rinderstock. Mein Ziel war der westlichste Punkt unter der schroffen und düsteren Nord-Ostwand. Ich suchte einen idealen Geländepunkt, wo ich an einem soliden Felsen, von Lawinen und Steinschlag geschützt, mit dem Kreuzmeissel ein Loch bohren und mit dem Zement das mitgebrachte Kreuz darin befestigen konnte.

Eben war ich stehen geblieben, um mich zu orientieren. Mit unruhigen Augen hatte ich die nähere Umgebung observiert. Da, gerade vor mir, war ein kleiner Felskopf, der Nord-Ostwand etwas vorgelagert und nur wenige Meter von jener Stelle entfernt, wo ich mit meinen Berg-Kameraden am 1. Mai 1966, also knapp vor einem halben Jahr, hilflos und ohnmächtig mit ansehen musste, wie Mario zu Tode stürzte.

Es war für mich äusserst belastend, zum ersten Mal nach der Tragödie vom 1. Mai, diesen Ort aufzusuchen. In meinen Gedanken liess ich im Zeitraffer noch einmal die unseligen Geschehnisse dieses Tages „Revue“ passieren. In diesen traurigen Gedanken versunken nahm ich meinen Rucksack von den Schultern und liess ihn müde und achtlos vor meinen Füßen auf den Boden fallen. In diesem Augenblick, ich erschrak beinahe zu «Tode», flog mit knatternden Flügelschlägen ein Schneehuhn auf und davon, das offenbar hinter dem Felskopf versteckt geschlafen hatte. Sogar Bello, „mein“ Hund, gab seinem Unbehagen mit einem gequälten Winseln Ausdruck und suchte sofort meine Nähe. Ich hatte Bello mitgenommen, weil ich, das gebe ich gerne zu, den Mut nicht aufgebracht hätte, diesen Ort ganz allein aufzusuchen.

Doch, wie konnte es eigentlich zum tragischen Tod von Mario kommen?

¹ «Den Rinderstock-Bericht habe ich ca. 2010 geschrieben, also in meiner Pension. Auf Wunsch meiner Tochter habe ich damals mehrere Berichte geschrieben.» Mail von Kari Sprecher, 22. März 2024

² Foto Bruno Bollinger, 2024

Frühling 1966

Am 30. April 1966, an einem wunderschönen frühen Morgen im Bergfrühling, waren wir von Schwandi her über Ronen, vorbei an schönen Alpweiden, übersät mit herrlichen Krokussen, Anemonen und Schneeglöckchen, den für diese Jahreszeit typischen aber eigenartigen, fast euphorisierenden Geruch der Bergluft in uns aufnehmend, auf die Öfeli Alp aufgestiegen. Wir, das waren Hans Sonderegger (Sondy), Alois Kempf (Wisi), Georg Bless (Schorsch) und ich.

Unser Ziel war die Nord-Ost Wand des Rinderstockes. Diese Wand war noch «jungfräulich», denn keine einzige Kletterroute war bis anhin in dieser abweisenden Bastion eröffnet worden. Dabei war diese Wand mit ihren 200 bis 300 Meter hohen senkrechten Felsen von dolomitenartigen Strukturen und Farben geradezu eine Herausforderung an den (damaligen) modernen Bergsteiger. Sondy und ich hatten schon am Karfreitag einen Begehungsversuch bei schlechten Wetterbedingungen am anderen Ende der Wand, also am östlichsten Punkt, unternommen. Dabei hatte ich einen Sturz ins Seil nur mit sehr viel Glück unbeschadet überstanden. Darauf hatten wir diesen Versuch entmutigt abgebrochen.

Wir standen nun auf dem immer noch tief verschneiten Öfeli vor der Alp-Hütte, in der wir am Abend übernachten wollten und machten erst einmal «Auslegeordnung». Jeder hatte, da wir eine Erstbegehung in einer technisch schwierigen Wand machen wollten, etwa folgendes an Ausrüstung dabei: Ein 40 Meter Gehseil von 11 mm, ungefähr 20 Aluminiumkarabiner, ein Sortiment von 10 bis 20 Felshaken und 2 bis 3 Holzkeile, 2 bis 3 Bohrhaken (aus eigener Erfindung und Fabrikation), mehrere Schlingen und Klemmknoten, 2 Kletterhämmer und einen Steinschlaghelm.

Es war mittlerweile schon später Vormittag geworden und die Öfeli Alp wurde von gleissendem Sonnenlicht überflutet. Wenn wir heute noch etwas «ausrichten» wollten in «unserer» Wand, so mussten wir uns beeilen. Nach einer kurzen Triage der Ausrüstung packten wir die Rucksäcke und machten uns auf in Richtung Rinderstock. Mit den schweren Rucksäcken und dem zunehmend fauler werdenden Schnee war das eine mühsame Schinderei. Wir waren zuerst auf dem Weg zum «Stich» unterwegs und hielten uns nach ungefähr 1 Stunde nach rechts, zum westlichen Teil der Nordost-Wand. Damit «tauchten» wir ein in deren Schatten und die Verhältnisse änderten sich innert wenigen Metern vollständig. Es wurde eisig kalt. Der Schnee war jetzt gefroren und tragend. Schnell gewannen wir dadurch an Höhe.

Der Schnee war inzwischen so hart gefroren, dass die Sohlen unserer soliden Molitor-Bergschuhe nur noch 1 bis 2 cm tiefe „Tritte“ in den steilen Firn zu ritzen vermochten. Unsere Nerven waren äusserst angespannt. Ein Ausrutschen hätte fatale Folgen gehabt. Ich verschaffte mir dadurch etwas mehr Sicherheit, indem ich meinen Kletterhammer vor jedem Schritt verkehrt herum, also mit dem Schaft voran, in den Firn stiess und mich darauf abstützte.

Gegen Mittag standen wir alle zusammen zum ersten Mal am Einstieg «unserer Wand» und diskutierten über die mögliche Routenwahl. Wir erkannten, dass die Wand von Westen her ungefähr auf mittlerer Höhe von einem markanten Band durchzogen wurde. Diesen Umstand wollten wir zu unseren Gunsten nutzen. Wenn wir uns aufteilen und mit zwei Seilschaften gleichzeitig angreifen würden? Eine vom Einstieg, wo wir jetzt standen, und die andere, welche über obiges Band zur Mitte der Wand aufsteigen und so den oberen Wand-Teil in Angriff nehmen würde? So könnte das Vorhaben noch heute gelingen!

Sondy, sonst mein Seilkamerad, hatte keine Lust in der immer noch herrschenden Kälte zu klettern: So machte er sich mit Wisi auf den Weg, um den oberen Wandteil, der bereits teilweise von der Sonne beschienen war, anzugehen. Schorsch und ich, wir hatten noch nie zusammen am gleichen Seil geklettert. Heute war es das erste Mal, und das gleich bei einer Erstbegehung! Nach kurzer Diskussion einigten wir uns, dass ich in der ersten Seillänge voransteigen würde. Zuerst aber hatten wir einen

Sicherungshaken Marke Eigenbau geschlagen. Er sollte, wegen der mennigroten Farbe, künftigen Seilschaften als Orientierungshaken dienen, meinten wir lachend.



Rinderstock Nord-Ostwand vom „Stich“ (Gelb: Normalroute / Rot: Erstbegehung Nord- Ostwand / Grün: Rastplatz, grasige Schulter)

Ich begann die Kletterei. Sie war von Anfang an äusserst schwierig, das heisst etwa vom 5-ten Schwierigkeitsgrad. Der kompakte Fels war nur mit wenigen kleinen, aber festen Griffen und Tritten ausgestattet. Es gelang mir deshalb nur selten eine Zwischensicherung anzubringen (Haken wurden in Felsrissen geschlagen). Die Temperatur war immer noch unter dem Gefrierpunkt und der Fels entsprechend kalt. Oft musste ich die klammen Finger zum Mund führen, um ihnen wieder etwas Wärme einzuhauchen, damit ich die Griffe wieder besser spüren konnte. Schorsch rief von unten, dass das Seil langsam ausgehe. Ich musste mich also nach einem geeigneten Standplatz umsehen, um Schorsch gesichert nachsteigen zu lassen.

Doch da war weit und breit kein Riss, in dem ich einen, besser zwei, zuverlässige Standhaken hätte setzen können! Ich schaute zwischen meinen Beinen nach unten. Zehn Meter unter mir lief das Seil durch den Karabiner, welcher am letzten Haken eingeklinkt war. Da stand ich nun, vierzig Meter über Grund, in einer fast senkrechten Wand, auf einer schmalen Leiste von ungefähr einem Zentimeter Breite und hielt mich auf Augenhöhe an ebensolchen Griffen fest. Nur nicht stürzen, zuckte es wie ein Blitz durch meinen Kopf. Doch wie sollte ich in dieser Situation, in der ich mich kaum noch halten konnte und mich langsam meine Kräfte verliessen, auch noch einen Standplatz einrichten? Ängstlich suchten meine Augen die Umgebung ab. Nichts, nur glatter Fels mit einigen kleinen, zwei bis drei Millimeter breiten und ungefähr ein Zentimeter tiefen Rissen! Wie Kratzspuren von der Pranke eines imaginären Tieres sahen diese aus!

Ich schaute wieder nach unten, da fiel mein Blick auf einen speziellen Haken, den ich mitsamt meiner ganzen «Schlosserei» an einer Schlinge um meine Schultern gehängt hatte. Ein «Messerhaken»! Genau das brauchte ich! Vorsichtig liess ich mit der linken Hand den Griff los, den ich seit einigen Minuten krampfhaft festgehalten hatte, klaubte dann mit klammen Fingern den Messerhaken aus der umgehängten Schlosserei. Vorsichtig setzte ich ihn in einem der kleinen nur wenige Millimeter breiten Risse etwas über Kopfhöhe an. Er schien zu passen! Ich liess den Haken los und packte wieder den Griff.

Mit der rechten Hand ergriff ich dann den Kletterhammer und trieb, äusserst vorsichtig hämmern, den Messerhaken in den Riss. Das singende Geräusch, das dabei entstand, versicherte mir, dass der Haken fest sitzen würde. Etwas erleichtert machte ich sofort meine Selbstsicherung mit einem Karabiner an diesem Haken fest. Endlich konnte ich meine angespannten Finger und Arme etwas entlasten!

Doch, das war bei weitem noch kein sicherer Standplatz. So konnte ich Schorsch unmöglich nachkommen lassen. Aber ich hatte noch einen «Trumpf» bei mir, den Söndy und ich „erfunden“ hatten, welchen ich jetzt erstmals in einer «richtigen» Kletterei anwenden konnte! Dieser «Trumpf» war ein Bohrhaken.

Ich holte den 5 Millimeter Kreuzmeissel aus der Gesässtasche meiner Hose. Unter akrobatischen Verrenkungen begann ich ein Loch in den kompakten Fels zu bohren. Felsplitter und Staub „spritzen“ mir in den offenen Mund. Nach mehreren Unterbrechungen, um mich zu erholen, hatte ich nach ungefähr 10 Minuten ein genügend tiefes Loch gebohrt. Die M6-Inbus-Schraube drang unter meinen Hammerschlägen langsam in das Bohrloch ein. Jetzt endlich konnte ich das spezielle T-Profil an der Schraube anbringen und eine Trittleiter einhängen, um meine Beine zu entlasten. So konnte ich ungefähr einen Meter höher steigen und an einem Riss, der vorher unerreichbar war, einen zusätzlichen Standhaken anbringen.

Schorsch stieg, derart von mir gesichert, nach und wie eine Ameise über mich hinweg, um die Führung der nächsten Seillänge zu übernehmen. Uns gegenseitig in der Führung abwechselnd erreichten wir nach weiteren Seillängen das markante Band. Wir reichten uns die Hände und klopfen uns gegenseitig auf die Schultern. Freudig wurden wir von Wisi und Söndy begrüsst, die uns zur «Erstbegehung» gratulierten.

Ihnen selbst war es nicht gelungen vom Band zum Gipfel vorzustossen. Ein schwieriger Klemmblock, der einen mächtigen fünf Meter ausragenden Überhang bildete, hatte sie derart lange beschäftigt, dass sie entmutigt aufgaben und wieder auf das Band abseilten, wo sie uns erwarteten.

Wir beschlossen, die Erstbegehung morgen gemeinsam zu einem guten Ende zu bringen. Es war inzwischen schon später Nachmittag geworden. Schorsch und ich hatten noch nichts «Vernünftiges» gegessen und so wollten wir alle rasch zur Öfeli Alp absteigen, uns verpflegen und ausruhen. Auf dem markanten Band, wo wir uns befanden, konnte man aufrecht gehend durch ein Loch im Fels, das wohl durch jahrhundertelange Erosion entstanden war, auf die südwestliche Seite des Rinderstocks, zuerst in felsigem Gelände vom II. bis III. Schwierigkeitsgrad, dann einen steilen, mit Schnee und Firn bedeckten Hang querend, über eine ausgesetzte grasige Schulter zurück zum Einstieg gelangen. Der Schnee war, der Tageszeit entsprechend, nass und faul geworden. So hinterliessen wir auf unserem Abstieg eine knietiefe Spur im Schnee. Vom Einstieg an gerechnet erreichten wir alle zusammen, müde und hungrig, nach einer knappen Stunde die Öfeli Alp. Dort verpflegten wir uns und schmolzen Schnee, um literweise Tee zu kochen und zu trinken.



Das «Öfeli»

Bei Einbruch der Dunkelheit rollten wir unsere Schlafsäcke auf dem mit Stroh und trockenen Kuhfladen bedeckten Boden der Alphütte aus. Die auf dem Gebälk herumrennenden Mäuse und das penetrante «tactac, tactac» von Wisis altertümlichen Wecker liessen mich nur oberflächlich schlafen.

Endlich, um 05.30 Uhr, erlöste mich das «Schellen» des Weckers vom unruhigen Schlaf. Ich trat vor die Hütte und wurde vom fahlen Licht des neuen, schönen Tages begrüsst. Es war Sonntag, der 1. Mai. Allmählich traten auch meine Kameraden vor die Hütte und wir begannen wortkarg Tee zu kochen. Es war, ohne äusseren Grund, eine merkwürdige Stimmung aufgekommen. Wir sassen da, es war kalt, und wir kauten lustlos unser Brot, während die Sonne den Bälmeten über uns mehr und mehr mit ihrem strahlenden Licht beschien, sodass die Kalkwände fast weiss leuchteten. Ich drehte meinen Kopf und sah hinauf zur schattigen, düsteren, kalten Nord-Ostwand des Rinderstockes, wo wir gestern noch geklettert waren. Beim Gedanken, heute dort oben in dieser tristen Umgebung zu klettern, beschlich mich ein Gefühl von Mutlosigkeit, ja sogar eine undefinierbare, unbekante Angst. Noch immer hatte keiner ein Wort gesprochen! Jeder schien seinen Gedanken, die den meinen wohl ähnlich waren, nachzuhängen. Dann endlich, die Sonne erfüllte bereits den «Kessel» oberhalb vom Öfeli mit ihrem Licht, brach jemand, ich glaube es war Wisi, das Schweigen. «He, warum machen wir heute bei diesem Prachtswetter nicht einfach eine schöne Tour, z.B. auf den Bälmeten, den Höch-Fulen oder vielleicht über den Stich ins Brunnital, rief er uns fragend zu. Der Rinderstock läuft uns doch nicht davon!» Alle waren grundsätzlich mit Wisi einverstanden und irgendwie erleichtert.

Mitten in unserer Diskussion, welchen Berg wir nun als neues Ziel wählen wollten, hörten wir das schabende, kratzende Geräusch von fellbewehrten Skiern auf gefrorenem Schnee. Tatsächlich, ein Mensch bewegte sich durch die Legföhren auf uns zu. «Es ist Mario», rief Schorsch erstaunt und überrascht! Nach gegenseitiger Begrüssung erzählte Mario mit leuchtenden Augen, dass er uns schon gestern beim Klettern beobachtet hätte und heute auch zuschauen wolle. Deshalb sei er heute Morgen von Erstfeld hierher in «Rekordzeit» aufgestiegen. Nachdem wir Mario die neue Situation erklärt hatten, bat er, sich uns anschliessen zu dürfen. Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden und so brachen wir alle kurze Zeit später gemeinsam auf. Zuerst Richtung Rinderstock, denn wir mussten ja noch unser fast komplettes Klettermaterial bergen, das wir gestern auf dem markanten Band deponiert hatten, in der Absicht es heute für die Vollendung der Erstbegehung zu brauchen.

In den tiefen, gefrorenen Spuren von gestern erreichten wir schnell und problemlos den Einstieg zur Nord-Ostwand und stiegen noch etwas höher hinauf zur grasigen exponierten Schulter, weil uns dort bereits die ersten wärmenden Sonnenstrahlen erwarteten. Während wir uns für eine längere Rast einrichteten, bemerkte jemand beiläufig, dass wir dann noch die Kletterausrüstung oben auf dem Band bergen müssten. Sofort «sprang» Mario auf und anerbote sich, dies für uns zu machen. Wir, Wisi, Sondi, Schorsch und ich redeten ihm das aus, einerseits, weil er den «Weg» nicht kannte und andererseits weil das Klettermaterial für eine Person zu viel sei. Zudem gehe man als Bergsteiger immer mindestens zu zweit!

Wisi sagte darauf spontan und in imperativem Ton: «Mario ich komme mit dir!» Die beiden leerten ihre Rucksäcke, um Platz zu haben für die Seile und Haken, die oben lagen. Sie brachen auf und entschwanden bald unseren Blicken, den steilen Firnhang in unseren Spuren von gestern querend. Einmal hatten wir Rufkontakt mit ihnen, wohl, als sie das Depot mit unseren Kletterutensilien erreicht hatten.

Dann, etwas später, geschah das Unfassbare. Ich hatte ein dumpfes Geräusch gehört, dann einen undefinierbaren merkwürdigen Ausruf. Sekunden später hatte ich Mario auf dem Hosenboden mit zunehmender Geschwindigkeit den steilen Firnhang hinunterschliessen gesehen. Einen Augenschlag später musste ich mit ansehen wie er über die erste von drei Steilstufen insgesamt etwa 600 Höhenmeter in die Tiefe „flog“. Entsetzen hatte mich gepackt! Mir war sofort klar, niemand konnte einen solchen Sturz

überleben. Es war mir schwindelig geworden und meine Hände schmerzten plötzlich. Verwundert schaute ich diese an. Meine Fingernägel waren schwarz von Erde und die Fingerkuppen blutig. Instinktiv, während ich das tragische Ereignis beobachtete, hatten sich meine Hände in die Grasnarbe des gefrorenen Bodens gekrallt.



Wir, Schorsch, Sondy und ich hatten uns wortlos angeschaut. Keiner war in Panik geraten. Sofort waren wir organisiert. Schorsch war rasch nach Erstfeld abgestiegen und hatte dort die alpine Rettungskolonne alarmiert. Sondy und ich, wir hatten uns um Wisi gekümmert, der noch oben war. Schon hatte er um Hilfe gerufen. Wir wussten aber noch nicht, wo er sich genau befand. Wir riefen deshalb zurück, dass er sich auf keinen Fall von der Stelle «rühren» solle. Wir wollten sofort zu ihm aufsteigen. Merkwürdig, gestern Nachmittag noch war ich mit Schorsch auf dieser Route, wo jetzt Wisi ausharrte, locker und ohne Probleme abgestiegen. Jetzt, unter dem Eindruck dieses Ereignisses, musste ich mich unvorstellbar überwinden, um in diese, eigentlich «leichten» Felsen, einzusteigen.

Sondy und ich suchten zuerst gemeinsam nach einem Riss für einen «guten» Sicherungshaken. Sondy richtete den Sicherungsplatz ein, während ich mich anseilte. Am einzigen Seil, das nicht «oben» deponiert war. Vorsichtig kletternd erreichte ich nach einer halben Seillänge Wisis Standort. Ich machte einen «Führerknoten» ins Seil und reichte ihn Wisi. Sichtlich erleichtert klinkte er sich mit dem Karabiner seiner Selbstsicherung sofort ein. So jetzt konnte nichts mehr passieren, ging es mir durch den Kopf.

Wisi wollte mir etwas sagen, doch wie immer unter emotionaler Belastung geriet er ins Stottern und ich konnte nichts verstehen. Ich forderte ihn auf, mir vorsichtig zu folgen und rief Sondy zu, dass wir jetzt absteigen würden und er uns nachsichern solle. Unten, bei Sondy angekommen, sah ich Wisi genauer an. Seine sonst funkelnden Augen waren trüb und leer. Was war geschehen? Mühsam erzählte uns Wisi, dass er mit Mario bei unserem Material-Depot angekommen sei und dass sie sofort die Rucksäcke gepackt hätten. Jeder hatte etwa 10 bis 15 Kilo zu tragen. Unverzüglich hätten sie sich dann auf den Abstieg gemacht, unangeseilt, jeder für sich. Mario sei voraus, also als Erster

abgestiegen. Alles sei gut gegangen. Beim Übergang vom Fels zum Firn hätte Mario einen Moment gezögert. Er, Wisi habe ihm zugerufen, hier besonders vorsichtig zu sein. Dann sei Mario plötzlich vom Fels, Gesicht nach aussen, in «unsere» gefrorene Spur von gestern gesprungen.

Dann sei alles sehr schnell gegangen. Entweder sei Mario beim Sprung mit dem Rucksack auf dem Fels aufgeschlagen und habe das Gleichgewicht verloren. Oder er sei in der gefrorenen Spur ausgerutscht, oder vielleicht beides zusammen. Sekunden später sei Mario auf dem Firnfeld in die Tiefe gerutscht und seinen Augen entschwunden.

Wir, Wisi, SONDY und ich verstaute alles, was noch herumlag in unsere Rucksäcke und verliessen mit einem mulmigen Gefühl diesen Ort. Auf dem Abstieg kamen wir am «farbigen» Orientierungshaken vorbei, den Schorsch und ich gestern gesetzt hatten. Ich schaute hinauf, zum Klemmblock, zu den gelben Überhängen, und wusste, dass ich nie zurückkommen würde, um diese Route zu vollenden.

Etwas oberhalb vom Öfeli machten wir halt. Wir wollten noch nicht bis zum Öfeli absteigen, noch mit niemandem sprechen. Zu sehr waren wir mit dem schrecklichen Unglück beschäftigt, versuchten es für diesen Moment, aber auch mit Blick auf die Zukunft, zu verarbeiten und einzuordnen. Wisi und auch SONDY möchten in Zukunft aufs Bergsteigen verzichten, sagten sie spontan, weil, wie sie resigniert bemerkten, vor wenigen Wochen schon zwei andere liebe Bergkameraden von uns bei einer Skitour ihr Leben verloren hätten. Ich selbst hatte in diesem Moment gespürt, ganz tief in meinem Innersten, dass ich nicht auf das Bergsteigen würde verzichten können. Ich sprach das auch aus und bemerkte dazu, dass Mario wohl Verständnis dafür hätte.

Durch ein bekanntes, aber unerwartetes Geräusch wurden wir jäh aus unseren Gedanken gerissen. Ein kleiner Schneerutsch hatte sich irgendwo am Bälmeten gelöst und war über eine Felswand in die Tiefe «gedonnert». Wir hatten das «Signal» der Natur verstanden. Mario musste unbedingt aus dem Gefahrenbereich von Lawinen gebracht werden, die sich oben am Rinderstock, sobald die Sonneneinstrahlung grösser wurde, lösen könnten. Andernfalls hätte die Rettungskolonie ihn womöglich nicht mehr finden können.

November 2023, also 47 Jahre später. Georges Bless erinnert sich: Es war Frühling und es hatte noch Schneefelder. Beim Abstieg am Nachmittag war der Schnee weich und sie haben als Spur einen tiefen Graben anlegen können. Als Tramonti kam, wollte er das anschauen, was sie gemacht hatten. Sie sind zusammen zum Wandfuss aufgestiegen, um die Seile zu holen. Als sie wieder abstiegen, ist Mario Tramonti von einem Stein in die Spur gesprungen, ist aus dem Graben gefallen und das Schneefeld war nun pickelhart gefroren. Auf dem Rücken ist er die Chälen abgerutscht, unten über eine Felswand geflogen. Georges hat seine Skier geholt, ist hinuntergefahren und Richtung Ziegerweg-Nase gegangen. Dort hat er ihn gefunden. Er lag in einem Schneefeld und Georges hat gleich gesehen, dass eine Rettung aussichtslos war. Da er befürchtete, dass noch Schnee herunterkommen könnte, hat er ihn aus dem Lawinenhang herausgezogen und unter einen Felsblock gelegt und noch einen Haken geschlagen, um ihn zu sichern. Georges ist dann zur Schwandi-Seilbahn abgestiegen, nach Erstfeld hinunter gefahren, um die Rettungskolonie zu avisieren.

Kari Sprecher: Wisi und ich machten uns an den Aufstieg. SONDY konnte und wollte nicht mitkommen. Schnell, nach 15 bis 20 Minuten fanden wir Marios leblosen Körper. Äusserlich, ausser am Kopf, waren keine Verletzungen sichtbar. Mario schien zu schlafen. Als wir ihn aus dem Gefahrenbereich weg tragen wollten, waren wir plötzlich erschauert. Es war unmöglich. Jeder Knochen an seinem Körper schien gebrochen zu sein. Offenbar hielt nichts seinen Körper mehr zusammen. Aber wir mussten und wollten ihn unbedingt aus dem Gefahrenbereich entfernen. Jetzt! Mit Hilfe einer Reepschnur, die wir um seinen Körper gewickelt hatten, gelang es uns, Mario unter

einem schützenden Überhang in «Sicherheit» zu bringen und mit einer Alu- Rettungsdecke zuzudecken.

Zurück bei SONDY warteten wir auf die Rettungskolonne. Die Zeit wollte und wollte nicht vorwärts gehen. Stunden später, endlich, hörten wir ihre Stimmen, auch jene von Schorsch war dabei. Nach kurzem Gruss hatten wir den Rettungsleuten beschrieben, wo Marios Standort war, sie brauchten ja nur unseren Spuren zu folgen. Die Männer hatten sich sofort auf den Weg gemacht, um ihre unangenehme und traurige Arbeit zu tun.

Georges Bless: Rettungschef war damals Sepp Gisler, der Gemeindegassier. Dieser hat seine Kollegen kontaktiert und sie sind mit der Seilbahn hinauf. Polizist Bissig hat bei der Talstation auf sie gewartet. Zusammen sind sie zum Öfeli aufgestiegen und Richtung Ziegerwegnase gegangen. Georges hat ihnen gezeigt, wo Tramonti lag. Er selber musste es nicht mehr sehen. Sie haben die Leiche ins Rettungslokal gebracht.

Speziell war, dass ihnen, als sie aufgestiegen sind, Tramontis Vater entgegenkam. Er wollte natürlich wissen, was sie taten und wollte sogar mit. Mit Mühe und Not konnten sie ihn davon abhalten, denn es gehe um seinen Sohn. Damals war das eine aufwändige Sache. Der Leichensack war aus stabilem Material, so dass er auch gezogen werden konnte. Auf dem Weg musste er aber getragen werden.

Kari Sprecher: Uns hat fast der Schlag getroffen, als Schorsch erzählte, dass die Rettungskolonne und er beim Aufstieg, das heisst auf dem Weg zur Strengmatt, Marios Eltern getroffen hätten. Es ging nicht anders, hatte Schorsch mit erstickter Stimme gesagt: Sie wissen Alles!

Auf dem gemeinsamen Rückweg über Ronen nach Schwandi machten wir Rast. Ein Mitglied der Rettungskolonne, bekannt als «Kompaniekalb», auch ein Freund meines Vaters, hatte sich ein zünftiges Z'vieri genehmigt und erzählte dabei die neuesten und derbsten Witze! Ich fand das äusserst pietätslos und ärgerte mich fürchterlich.

Am späten Nachmittag erst hatten wir zusammen mit der Rettungskolonne, die den toten Mario im Leichensack trug, die Schwandi-Seilbahn erreicht. Es waren keine Touristen mehr da. Nur eine mir bekannte Frau aus Erstfeld, sie hatte offenbar vom Unglück gehört, war extra auf Schwandi geblieben, um unsere «traurige Prozession» zu begaffen.

Am Abend um 20.00 Uhr waren wir alle auf dem Polizeiposten Erstfeld vorgeladen, ausser Schorsch, er war schon nach der Alarmierung der Rettungskolonne dort gewesen. Man befragte uns einzeln nach dem Ablauf des Unglücks und nach unseren persönlichen Beziehungen zu Mario.

Am nächsten Tag, also am Montag, sind wir gemeinsam zu Marios Eltern gegangen. Für mich war dieser Gang ein schwieriges, unangenehmes Vorhaben. Noch nie hatte ich so etwas erlebt. Ich erinnere mich noch vor allem an Marios Mutter, sie war sehr tapfer, fast fatalistisch. Der Vater, ein Freund meines Vaters, hat mir beim Kondolieren nur kurz in die Augen geschaut und ging wieder weg. Colombo, der jüngere Bruder, sass zusammengesunken auf einer Bank und schaute nicht einmal auf. Niemand wollte wissen wie/was «genau» passiert war. Ich fühle mich, auch heute noch, ausserstande diese Situation «besser» zu beschreiben.

Georges Bless war in der Lehre und ist am Montagmorgen wieder nach Schwyz zur Arbeit gegangen. Am Montagabend sind alle zusammengekommen und zu den Eltern nach Hause, wo Mario Tramonti aufgebahrt war. Sie haben ihnen erzählt, was passiert war. Und was Georges fürs ganze Leben geblieben ist, von den Eltern wurde ihnen nie ein Vorwurf gemacht. Georges und die Tramontis waren praktisch Nachbarn und sie haben es zusammen immer gut gehabt.

Kari Sprecher: Die Beerdigung fand in der katholischen Kirche von Erstfeld statt. Alle, also Wisi, Schorsch, SONDY und ich nahmen am Trauergottesdienst teil. Persönlich erinnere ich mich an nichts, aber gar nichts, was in der Kirche gesagt wurde.



Was an diesem Tag unmittelbar nach der Beerdigung geschah, daran erinnere ich mich sehr wohl. Hans Wipfli aus der Kellergasse in Erstfeld, Bergführer Anwärter und eigentlich Bergsteiger Kollege, traktierte Wisi mit einer rüden verbalen «Schuldzuweisungs-Attacke». Dank der Besonnenheit unsererseits konnte eine Eskalation verhindert werden. Man muss sich das einmal vorstellen. Hans Wipfli, der noch nie am Ort des Geschehens gewesen war, wusste genau was wir alles falsch gemacht hätten, was richtig gewesen wäre, und dass Wisi der «Hauptschuldige» sei!

Ich habe die Motive dieser Attacke nie erfahren können. Ich kann nur vermuten! Schorsch, Wisi, SONDY und ich gehörten seit Jahren zu einer Gruppe von Bergsteigern im Kanton Uri die der „modernen“ Interpretation des Alpinismus nachlebten. Unter unseren Vorbildern waren der Franzose Gaston Rebuffat und, vor allem, der Italiener Walter Bonatti. Uns waren bereits schwierigste Routen, darunter auch Erstbegehungen gelungen, für die die «alte» Bergführer-Garde von Erstfeld technisch und mental längst keinen Zugang mehr hatte.



Wer war denn dieser Mario eigentlich, der am frühen Morgen des 1. Mai 1966 so unvermittelt aus den Legföhren vor der Öfeli-Alp auftauchte? Niemand von uns kannte ihn wirklich näher. Er war ja erst 16 Jahre alt. Mario hatte sich erst seit kurzem fürs Bergsteigen interessiert, das wussten wir. Wir vermuten aber, dass er sich unserer

⁶ Foto Kari Sprecher

Gruppe annähern, anschliessen wollte. Darum stiess er wohl, an diesem Tag, von sich aus zu uns. Wir hatten Mario damals an jenem noch jungen Tag, gerade als die Sonne den Bälmeten mit ihrem strahlenden Licht beschien und wir soeben unser Ziel geändert hatten, ohne Worte bei uns aufgenommen.

Ich mag gar nicht im Detail aufführen, wer sich alles Berufen gefühlt hatte – Einzelpersonen, Gruppen, oder Zeitungen –, unser damaliges Handeln am Berg im Nachhinein zu kritisieren oder gar zu verurteilen. Ich weiss nur, dass ich an Stelle dieser Polemik lieber ein eisiges Biwak am Rinderstock in Kauf genommen hätte.

Franz Tresch, ein lieber Bergkamerad der «ersten Stunde», hatte Verständnis für mein Anliegen. Er hatte auf meinen Wunsch ein schönes Kreuz, zum Gedenken an Mario, geschmiedet. Es war inzwischen schon Herbst geworden im Jahr 1966. Ich wollte dieses Kreuz am nächsten schönen Wochenendtag vor Einbruch des Winters aufstellen, oben, am Rinderstock.

1966 war ein tragisches Jahr, in dem einige tödliche Bergunfälle passiert sind. Zwei Silener in der Matterhorn Nordwand. Im Aostatal ist ein Silener in einem Schneerutsch umgekommen. Und an der Fruttstäge sind Bergführer Max Arnold und Toni Herger in einer Lawine geraten und gestorben. Der Unfall hat Toni Hergers Bruder Wendl ausführlich in seinem Buch «Ds offnigi Toor zum Lääbä» geschildert.⁷

Die Route am Rinderstock ist nie fertig gemacht worden.

Kari und SONDY waren schon davor am Rinderstock aktiv



Kari Sprecher: «Als ich die Absturzstelle auf das Foto einzeichnete, habe ich mich erinnert, dass SONDY und ich schon am Karfreitag 1966 am Rinderstock waren, allerdings auf der linken Wandseite. Ein Erstbegehungsversuch. Ich war schon weit oben in der ersten Seillänge und hatte Karabiner und Seil an der Schlinge eines Holzkeils eingehängt. Plötzlich hörte ich ein gewaltiges „Brätschen“, gleichzeitig riss mich eine Masse Schnee vom Fels weg, es wurde einen Moment dunkel und ich fand mich einige Meter tiefer am Seil hängend. Den Holzkeil hatte es herausgerissen, aber der Haken darunter hatte gehalten.

SONDY rief etwas. Ich schaute hinunter und sah ihn in einem kegelförmigen Schneehaufen stehen, der ihm bis zur Brust reichte. Offenbar hatte sich eine Schneewechte in der Gipfelregion gelöst und war auf uns gestürzt. Als wir das realisierten, bekamen wir Angst und haben uns so schnell es ging zurückgezogen.

Vermutlich war das der Grund, warum wir es am 1. Mai 1966 am rechten Wandteil versuchten.»

BB / 10.01.2025

⁷ Wendl Herger «Ds offnigi Toor zum Lääbä», 2010